

parola *grana* nel testo del Menarini (13, 165, 207) e pure da lui non contraddistinta da caratteri corsivi; il PALAZZI (ed. 1939) la registra come voce nuova del gergo militare; pare che nel frattempo abbia acquisito pieni diritti di cittadinanza.

Quanto si è detto non può dare se non una idea molto incompleta della ricchezza dell'opera del Menarini, ricchezza di dati e ricchezza di idee. Speriamo che questo studio utilissimo dell'insigne glottologo italiano serva da incitamento alla compilazione di simili lavori per le altre lingue romanze; in modo speciale sarebbe desiderabile una raccolta analoga per lo spagnuolo parlato in Spagna; non c'è dubbio che il raccolto sarà altrettanto ricco; la Spagna ha pure subito sconvolgimenti sociali considerevoli in questi ultimi decenni, e, inoltre, lo spagnolo è ricchissimo di locuzioni popolari, di parole umoristiche, di neoformazioni per sostituire parole di formazione europea, ma di carattere troppo dotto (è interessante il fatto segnalato dal Menarini che la parola *bici* (per *bicicletta*) «è andato perdendo di forza» (24) cioè in italiano, mentre in spagnuolo è divenuta l'espressione normale per chi non vuol parlare ricercato. (Ancora altrimenti si comporta il francese: *bécane* rimane sempre dell'uso popolare, studentesco, e suona male in bocca alle persone colte.)

W. Theodor ELWERT

Grammaire roumaine, par SEVER POP. Berne, Éditions A. Francke, S. A., 1948.
x + 458 S. (BR. Series prima, IV.)

Vorliegende Grammatik des verdienten Dialektologen und Mitschöpfers des rumänischen Sprachatlasses ist aus Vorlesungen am Rumänischen Institut in Rom hervorgegangen. Die Einleitung bietet einen kurzen Überblick über die Siedlungsgeschichte und die staatliche Entwicklung Rumäniens (S. 1-8), sowie über die äussere Geschichte der rumänischen Sprache (S. 8-16). Alsdann werden in drei Abschnitten abgehandelt die Phonetik (S. 17-110), die Morphologie (S. 110-332), die Syntax (S. 333-450).

In dem Abschnitt über Phonetik werden behandelt: das Alphabet, die Laute, Betonung und Struktur der Silbe, die «transformations phonétiques», die heutige Rechtschreibung und Zeichensetzung. In dem Abschnitt über die Morphologie wird in 10 Kapiteln für je eine Wortart (Kapitel 10: Interjektionen) die Flexion behandelt, etwa in der Art wie ältere Schulgrammatiken für Einheimische abgefasst sind; z. B. beginnt das Kapitel über das Adjektiv mit den Worten: «Le mot qui sert à préciser le sens d'un nom s'appelle adjectif». Ebenso gliedert ist der Abschnitt über die Syntax, was zur Folge hat, dass die Syntax des zusammengesetzten Satzes zu kurz kommt; sie wird in dem Kapitel über die *Syntaxe de la conjonction* nur kurz gestreift. Ein kurzes Kapitel über die Wortstellung bildet den Abschluss. Die Wortbildungslehre fehlt ganz.

Eine eingehendere Darstellung der Schichten des rumänischen Wortschatzes wäre eine dankbare Aufgabe gewesen; die allzu knappen Ausführungen darüber in der Einleitung können dafür keinen Ersatz bieten. Die in der Einleitung zutage tretende Tendenz, die Einwirkungen nicht-romanischer Sprachen in ihrer Bedeutung zu bagatellisieren, mag den Verf. vielleicht von dieser Aufgabe

abgehalten haben. Man kann es nur bedauern, denn er selber wäre gewiss der Berufenste, neues Material und neue Gesichtspunkte zu liefern. Der romanische Grundcharakter des Rumänischen braucht nicht erst bewiesen zu werden; in dieser Hinsicht ist auch die von Pop gebotene Statistik über den rumänischen Wortschatz nach seinen verschiedenen Quellen überflüssig, zumal auch der Wortschatz allein ja nicht das Argument erschöpft. Andererseits zeigt gerade diese Statistik, wie eigenartig das Rumänische ist. Und seine Eigenart macht es ja sprachwissenschaftlich so interessant. Überdies besteht kein Anlass, sich der Buntheit des Wortschatzes zu schämen. Ein Blick über die Grenzen der Romania hinaus auf das Englische dürfte auch dem Romanisten klar machen, dass die Buntscheckigkeit des Wortschatzes und das Vorhandensein von Doubletten verschiedenen Ursprungs nur eine Bereicherung der Sprache bilden.

Aus Raumgründen sah sich der Verfasser gezwungen, sein ursprünglich viel umfänglicheres Manuskript sehr zu kürzen. Er hat bedauerlicherweise daher auf jede Diskussion wissenschaftlicher Probleme verzichtet (eine kurze Skizzierung des heutigen Standes der Frage der Urheimat der Rumänen wäre angebracht gewesen) und auch im Rahmen der Darstellung keine bibliographischen Angaben beigefügt.

Der Verfasser hat sich auf eine deskriptive Darstellung des heutigen Rumänischen beschränkt. Der unbestreitbare Wert seiner Ausführungen besteht in der weitgehenden Berücksichtigung der heutigen Umgangssprache der Gebildeten und dazu der Mundarten, wozu er als Rumäne und als Bearbeiter des *ALR* am besten in der Lage ist. Man bedauert jedoch, dass die Sprachgeschichte nahezu völlig ausser acht gelassen wird.

Besonders vermisst man die historische Betrachtungsweise in einem Kapitel wie dem über die «transformations phonétiques» womit der Wechsel *ā/a*, *e/ea*, *o/oa*, *t/ʃ*, usw. gemeint ist). Hier wäre zweierlei erwünscht gewesen: einmal die Erörterung der historischen Entstehung dieser Entsprechungen und zweitens die Darstellung ihrer phonologischen Funktion in der Struktur des heutigen Rumänischen. Überhaupt lässt die Darstellung der Lautlehre die Betrachtung des Funktionellen vermissen, aber nicht nur dieses, sondern auch eine scharfe Scheidung zwischen Laut und Buchstaben. Freilich mag manches an der mitunter wenig glücklichen Formulierung liegen, die vielleicht dadurch verursacht ist, dass das Werk aus dem Rumänischen erst ins Französische übersetzt werden musste. So wird mancher Leser gerade an der Darstellung der Lautlehre zunächst stutzen (z. B., S. 21 «Il y a un certain flottement dans l'orthographe des consonnes suivantes: *gu... qu...*», wo Verf. ganz offensichtlich von der Zeichengruppe spricht, unter der ganz verschiedene Lautgruppen zu verstehen sind; auch bleibt Pop manche Auskunft schuldig, z. B. über die Aussprache des *cu* in *cuartet* usw.) Die Behandlung der Diphthonge klebt am Buchstaben und lässt eine klare Analyse der lautlichen Verhältnisse vermissen. Andererseits bietet Verf. aus seiner umfassenden Kenntnis seiner Muttersprache manches Interessante, z. B. den Hinweis darauf, dass einem anlautenden *o-* gern ein *u* vorgesetzt wird (offensichtlich eine Parallelerscheinung zu der Behandlung von anlautendem *e-*, worauf Pop nicht eigens hinweist). Doch wüsste man gern, ob diese Aussprache des anlautenden *o-* wirklich in der Umgangssprache des Gebildeten nicht mehr ist als eine regionale Färbung; auffallend ist, dass Lombard und Tagliavini diese Erscheinung nicht verzeichnen; Pops Bemerkung: «Cette tendance est plus accentuée dans les patois», lässt die Frage offen. Auch verstrickt sich der Verf. mitunter in seltsame

Widersprüche. So behauptet er auf S. 73, bei zahlreichen Neologismen fehle der Wechsel zwischen *o/oa* «à cause de la tendance à éviter les modifications phonétiques qui créent plusieurs formes» (eine Behauptung, übrigens, die historisch gesehen ohnehin unzutreffend ist); auf der gleichen Seite oben gibt er jedoch Beispiele für die Anpassung gerade auch der Neologismen an das rumänische System dieses charakteristischen Wechsels, und auf der folgenden Seite nochmals Beispiele aus der Verbalflexion; es ist also das Gegenteil richtig: die Volkssprache passt die Neologismen an das System an — was der Verf. selber dann noch ausdrücklich feststellt!

In der Behandlung der Lautlehre und insbesondere in der Erörterung der amtlichen Rechtschreibung ist Pop von der Absicht getragen, nicht nur den gegenwärtigen Zustand zu kritisieren, sondern auch eine Norm zu geben (auch in anderen Teilen zeigt sich diese normative Tendenz). Das ist kein Schaden, doch sind seine Ausführungen leider zu kurz, als dass man sich eine Vorstellung von den wirklichen Verhältnissen zwischen der gebildeten Bukarester Sprache und den regionalen Ausprägungen der Hochsprache machen könnte. Es zeigt sich wieder, dass es auch für den Sprachwissenschaftler kaum eine schwierigere Aufgabe gibt als die, eine Grammatik der eigenen Muttersprache zu schreiben.

W. Th. ELWERT

Rumänische Elementargrammatik mit Übungstexten, von ION POPINCEANU.
Halle, M. Niemeyer, 1950. 132 S.

Ein gut aufgebautes Büchlein, das kurz und klar die Grundzüge der rumänischen Grammatik vermittelt. Die 45 Lektionen sind so angelegt, dass auf die Vokabelliste ein rumänischer Text von rund 15 Zeilen Umfang folgt, an den sich eine knappe grammatische Darstellung jeweils eines kleinen Abschnittes der Sprachlehre anschliesst. Die Lesestücke vermitteln die Kenntnis des gebräuchlichsten Alltagswortschatzes. Es sind thematisch in sich geschlossene Artikel über die Familie, das Alltagsleben, den menschlichen Körper usw. und über die rumänische Kultur (Bodenschätze, Verkehrswesen, usw.) in kurzen Sätzchen, die vom Verf. *ad hoc* verfasst sind. Die Aneignung des Wortschatzes steht auf diese Weise im Mittelpunkt. Die in den theoretischen Abschnitten behandelten grammatischen Erscheinungen kommen in den kurzen Lesestücken nur so oft vor, als es der Zusammenhang erlaubt, d. h. meist nur wenige Male. Vom 31. Abschnitt an sind auch noch etwa 10 Zeilen deutsche Sätzchen zur Übersetzung beigegeben.

Man wird also mit Hilfe dieses Buches nicht Rumänisch sprechen oder schreiben lernen können; wohl aber wird man eine gewisse Lesekenntnis des Rumänischen erwerben und einen ersten Einblick in diese so interessante Sprache gewinnen.

Abschliessend gibt Popinceanu auf drei Seiten einen Abriss der historischen rumänischen Grammatik, der recht verständlich ist und den geschulten Philologen verrät. Störend ist nur die Behauptung «Im Laufe der Zeit hat aber die rum. Sprache viele andere Einflüsse erlitten, die ihren Wortschatz stark beeinträchtigt haben». Wieso *beeinträchtigt*? Bereichert!

W. Th. ELWERT